

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 12 (1999)
Heft: 8

Artikel: Uli Huber geht : Interview mit Uli Huber, Chefarchitekt der SBB
Autor: Huber, Uli / Loderer, Benedikt
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-121135>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Uli Huber geht

Uli Huber war über sechszwanzig Jahre Chefarchitekt bei den SBB, jetzt verlässt er die SBB und macht sich selbständig. Benedikt Loderer hat Uli Huber nach den Gründen gefragt.

Mit Erstaunen habe ich Ihren plötzlichen Abgang vernommen. Warum gehen Sie?

Es gab unterschiedliche Auffassungen über die Organisation im Bereich Architektur und Design innerhalb der SBB, Meinungsverschiedenheiten auch über die Kompetenzen. Mir war es wichtig, dass es ein zentrales Hochbaufachorgan gibt, das für die Beschaffung von Architektur-, Haustechnik- und Designleistungen verantwortlich ist. Das ist nicht mehr sichergestellt. Die Unternehmensreform 99, die bereits umgesetzt ist, habe ich immer eine gute Sache gefunden und sah darin eine grosse Chance, unsere Anliegen wirkungsvoll durchsetzen zu können. Unsere Vorschläge entsprachen offenbar den strategischen Absichten der SBB nicht.

Warum ist ein zentrales Hochbaufachorgan so wichtig?

Ich trug auch die Verantwortung fürs visuelle Erscheinungsbild der SBB, was gestalterische Qualitätssicherung bedeutet. Die erfordert einen Überblick über den gesamten Markt. Qualität ist mit «Personalpolitik» verbunden, dass heisst, man muss die richtigen Leute beauftragen beziehungsweise gezielt Wettbewerbe durchführen. Ich habe die SBB auch immer mit andern öffentlichen Bauherrschaften verglichen: Es ist undenkbar, dass eine kantonale Gesundheitsdirektion die Spitäler selber baut oder die Erziehungsdirektion ihre Schulhäuser und Universitäten. Immer läuft das über ein zentrales Baufachorgan. Darüber hinaus kann ein zentralisierter «Einkauf» die Chancen des grossen Bestellers besser nutzen. Die Dienst- und Bauleistungen werden auch für den Steuerzahler günstiger. Zentral heisst überhaupt nicht geografisch zentralisiert, die dezentrale Büroorganisation entspricht der föderalistischen Struktur unseres Landes.

Es schlägt die Stunde der Bilanz. Was haben Sie erreicht?

Die Bilanz selber zu ziehen ist schwierig. Aber das Echo auf die Trennung hat mir das Gefühl vermittelt, dass die Fachwelt meine Arbeit zur Kenntnis genommen und geschätzt hat. Das ist erfreulich, sah ich doch immer, was ich nicht erreichen konnte, nicht schaffte.

Zum Beispiel?

Am Anfang waren die Abläufe noch einfach. Auch grosse Projekte konnte ich noch direkt steuern. Später war von flacher Hierarchie und direkten Kompetenzen die Rede, in der Praxis aber war es eher umgekehrt. Ich kann das auch mit Objekten ausdrücken. Bei der Neuordnung des Bahnhofgebiets Luzern sass ich in allen Gremien – auch in der Behördendelegation – und konnte so die Anliegen von Städtebau und Architektur einbringen. Für Zürichs HB-Südwest, heute Eurogate, konnte ich für den Wettbewerb die Arbeitsgruppe Städtebau leiten. Damals hatten wir uns, konzentriert auf den Bereich zwischen Perronanlage und Sihlpost, auf 50 000 m² Bruttogeschossfläche geeinigt, was der Jury noch 10 Prozent zu viel war. Bald nach dem Wettbewerb war die Fachkompetenz Hochbau SBB nicht mehr gefragt. Im Laufe der Jahre verfünfachte sich die Bruttogeschossfläche. Auch beim Masterplan Bern wollte man nicht recht einsehen, dass dieser auch etwas mit Architektur und Städtebau zu tun hat. Für die SBB standen Liegenschaftsfragen und Eisenbahningenieursprobleme im Vordergrund. Vielleicht hängt es damit zusammen, dass ich mich stark um Design bemüht habe, was den Eindruck erweckt haben könnte, Architektur sei bloss Fassadendesign. Obwohl bereits beim Programmieren die Grundlagen für Architektur-Qualität (und Wirtschaftlichkeit) gelegt werden.

Sonst alles bestens?

Mir sagt man nach, ich sei stur. Was mich heute ärgert, sind die Dinge, bei denen ich zu wenig stur war. Zum Beispiel beim Nordtrakt des Bahnhofs Zürich. Damals liess ich mich überreden, doch keinen Wettbewerb zu machen, was mich heute noch wurmt. Es gibt noch viele andere Dinge, wo ich zu wenig konsequent, zu wenig hart war.

Hatten Sie die Möglichkeit, konsequent zu bleiben oder waren die Machtverhältnisse ungünstig?

Das ist schwer zu sagen. Jedenfalls sind die Machtverhältnisse bei einer Bahn anders als z. B. in einer Stadt. Die Architektur ist nicht so wichtig. Das verstehe ich auch. Die Bahn muss fahren und der Hochbau ist Nebensache. Das war mir schon von Anfang an klar.

Die SBB wurde gelobt, ihr habt viele Anerkennungspreise erhalten. Das scheint allerdings innerhalb der SBB nicht gross zu zählen. Ist die SBB stolz auf ihre Preise?

Das weiss ich nicht. Tatsache aber ist, dass bei der Verleihung der ersten Brunell Awards 1985 in Bristol von den SBB niemand anwesend war, als die englische Königin die Preise verteilte.

Die SBB ist hoch verschuldet, ist hoch defizitär, denken die Leute nicht, wir können uns das alles nicht leisten?

Die SBB sind nicht mehr verschuldet, sie sind entschuldet. Defizitär sind sie auch nicht, sie erfüllen öffentliche Leistungsaufträge. Aber die Vorstellung ist weit verbreitet, dass visuelle Qualität, gute Architektur mehr kosten. Das kann auch der Fall sein, aber wir haben immer wieder zeigen können, dass Qualität wirtschaftlich ist.

Was war das Beste an Ihrer Arbeit?

Sechszwanzigeinhalb mehrheitlich gute Jahre. Ich hatte das schönste Aufgabengebiet bei den SBB.

Also war Ihr Abgang nicht vorgesehen?

Doch, von Anfang an war das für mich immer provisorisch. Ich fing an und sagte mir, mal drei Jahre, nach drei Jah-

ren sah ich, dass ich den Laden noch nicht kannte. Lange genoss ich auch einen «Jugendbonus», denn ein 35-jähriger Chefarchitekt war damals sehr jung. Ich hatte lockende Angebote von Hochschulen, Städten oder Kantonen, was mich zwar reizte, aber ich hatte das Gefühl, noch habe ich meine Arbeit bei den SBB nicht fertig gemacht. Diese allerdings kann man gar nie fertig machen. Warum bist du immer noch da, fragte mich der ehemalige SBB-Generaldirektor Werner Latscha einmal, die grossen Bauten sind doch vorbei? Doch diesen riesigen nationalen Apparat zu pflegen, empfand ich eben als eine spannende Aufgabe.

Ist Uli Huber jetzt sauer?

Nein, ich gehe gelassen. Seit letzten Herbst habe ich für eine neue Organisation gekämpft. Es ist eine andere gewählt worden und ich stand vor der Frage, ob ich sie akzeptieren wolle. Ich sagte nein.

Was macht Uli Huber jetzt?

Ich habe wieder ein eigenes Büro. Dabei will ich in den Bereichen arbeiten, die mir auch bei den SBB viel Spass machten: städtebauliche Planungsfragen, Architektur und Design sowie Corporate Design für private und öffentliche Körperschaften. Ich sehe mich als Berater, Konzeptentwickler, Preisrichter etc. Ich würde auch gerne wieder etwas bauen. Allerdings will ich keinen grossen Büroapparat mehr aufbauen, ich würde mir geeignete Büros für allfällige gemeinsame Realisationen suchen. Für den Aufbau eines klassischen Architekturbüros bin ich schon zu alt, fürs Nichtstun noch zu jung.

Wie gehts jetzt weiter mit den SBB?

Seit April ist Johannes Schaub neuer Chefarchitekt der SBB. Das Pflichtenheft sieht heute anders aus, das ist klar. Die Wahl von Schaub ist in Ordnung, jedenfalls wünsche ich ihm viel Glück.

Bild: Alain Stouder

